Stunde Zarathustra's miterleben, wo das Zeichen sich erfüllt, wo der Taubenschwarm kommt und der lachende Löwe — die Zeit, wo seine Kinder nahe sind und die Stunde des großen Mittags schlägt. Aber auch das ist ja erst die Mitte des ganzen Laufes der Menschheit. Und neben solchen Bildern, in denen das Künftige schon als gegenwärtig erscheint, verkündet er immer wieder, daß sein Werk auf die Jahrhunderte angelegt ist, daß es geduldige, unermüdliche Arbeit fordert, die sich durch Mißerfolg nicht irre 421.
machen läßt. „Ich und mein Schicksal — wir reden nicht zum Heute, wir reden auch 347.
nicht zum Niemals: wir haben zum Reden schon Geduld und Zeit und Ueberzeit." Nietzsche ist darauf gefaßt, daß Jahrzehnte dahinsinken, bis nur einigen wenigen die B 2, 474.
Augen für seine Ideen aufgehen. Aber freilich sein „Zarathustra" ist auch ein „Buch E 9.
mit einer Stimme über Jahrtausende hinweg".

Und wenn nun einst das Ziel erreicht und der Uebermensch ans Licht des Daseins getreten ist: was wird dann sein? Dann hat das Leben seinen Umkreis vollendet, der Ring hat sich geschlossen und kehrt in sich selbst zurück. Dann wird der ganze Kreislauf von vorn wieder beginnen, gerade so, wie er ein Mal und unzählig viel Mal schon gewesen ist. Zarathustra ist „der Lehrer der ewigen Wiederkunft". Nicht widerwillig 321.
fügt er sich in die Notwendigkeit dieser Idee, sondern freiwillig sagt er Ja auch zu diesem seinem „abgründlichsten Gedanken". So wertvoll, so inhaltsreich erscheint ihm das Leben, 315.
daß, wenn es vollendet ist, er sprechen kann: „War das das Leben? Wohlan! Noch 230.
Ein Mal!" Mit allen seinen Freuden wie mit seinen Leiden, die ja zum Ganzen ebenso notwendig sind wie die Freuden, wird es wiederkehren und soll es wiederkehren! Hat der Weise einmal gelernt „das ungeheure unbegrenzte Ja- und Amen-sagen" zu allem, 241.
was das Leben bringt, so will er dieses Leben auch immer wieder leben. Das ist Zarathustra's Ewigkeit, die er liebt, wie ein Mann sein Weib liebt von ganzem Herzen, von 331.
ganzer Seele, von allen Kräften. So ist Zarathustra „der Fürsprecher des Lebens, der 315.
Fürsprecher des Leidens, der Fürsprecher des Kreises".

Berührungspunkte zwischen Nietzsche-Zarathustra und dem Christentum.

33. Wer von Nietzsche's Stellung zum Christentum nichts anderes weiß, als daß er ein heftiger Gegner desselben ist, der wird beim erstmaligen näheren Kennenlernen seiner Schriften erstaunt sein, in denselben eine große Zahl von Gedanken zu finden, die mit christlichen Ideen sehr nahe verwandt sind. Man könnte mit leichter Mühe eine lange Liste von Parallelstellen zu Bibelworten aus Nietzsche's Werken zusammenbringen. Es wird dann aber noch viel mehr auffallen, daß Nietzsche selber offenbar von einer solchen Berührung mit dem Evangelium nichts weiß und nichts wissen will, daß er geflissentlich in allen Punkten seiner Lehre immer nur den Gegensatz zum Evangelium hervorhebt. Das ist freilich nur möglich durch die ärgste Vergewaltigung der geschichtlichen Wirklichkeit. Man braucht durchaus nicht mit persönlicher Ueberzeugung der Gemeinde Jesu Christi anzugehören, man braucht nur mit größerer Ruhe und Objektivität, als Nietzsche dies getan, das Wesen des Christentums zu beurteilen, um zu merken, daß seine Angriffe gegen das Evangelium ihr Ziel gar nicht treffen. Er unterscheidet nicht — jedenfalls nicht deutlich, nicht durchgehends — zwischen dem Wesen des Christentums und seinen Erscheinungen in der Geschichte, zwischen echtem Christentum und bloßem Namenchristentum, oder wie wir diesen Unterschied bezeichnen wollen. Nietzsche kennt selber sehr gut die Pflicht, die eben jene Unterscheidung gebietet. Er sagt in „Menschliches, Allzumenschliches": „Ein jeder hat seinen guten Tag, wo er sein 2, 400.
höheres Selbst findet; und die wahre Humanität verlangt, jemanden nur nach diesem Zustande und nicht nach den Werktagen der Unfreiheit und Knechtung zu schätzen." Jede große geschichtliche Erscheinung kann eine sinngemäße Anwendung dieses Grundsatzes für sich in Anspruch nehmen. Dieser Forderung hat aber Nietzsche in seiner Beurteilung des Christentums nicht genügt. Er bedient sich — mit welchem Maß von bewußter Absichtlichkeit dies geschieht, lasse ich dahingestellt — desselben Kunstgriffs wie die meisten Gegner des Christentums: er faßt alles das zusammen, was jemals christlich war und was nur unter dem Schutz des Namens Christi mitgelaufen ist, und verwirft alles miteinander. Ausnahmen, Spuren einer besseren Erkenntnis oder eines besseren Willens fehlen nicht. Ganz hat doch auch Nietzsche dem Eindruck der reinen

Hoheit der Person und des Lebens Jesu und der ursprünglichen Kraft und Lauterkeit der ersten Christengemeinde sich nicht entziehen können. Ich möchte gerade die Worte Nietzsche's, die von diesem Eindruck Zeugnis geben, stark betonen, nicht zum wenigsten um ihm selber gegenüber alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

34. Ich erinnere noch einmal an das oben (Abschnitt 25) erwähnte Wort über die tüchtigen Menschen, welche von Herzen Christen sind, und an den Ausspruch (Abschnitt 23) über den schwermütigen Sinn Jesu, der doch bei längerem Leben noch auf die rechte Bahn hätte kommen können. Weiterhin will Nietzsche Christus „das
2, 222. wärmste Herz" gern zugestehen, freilich nur um sofort die Wärme dieses Herzens als
2, 354. förderlich zur Verdummung der Menschheit zu bezeichnen. Er heißt Christus „den edelsten
B 2, 529. Menschen" und schildert seinen Uebermenschen als „römischen Cäsar mit Christi Seele".
310. Jesus stand einst — wie Zarathustra — im Kampf gegen die „Guten und Gerechten", die Pharisäer, die ihn darum kreuzigten.

5, 337. Unsere Vorfahren waren Menschen „von rücksichtsloser Rechtschaffenheit — — — die ihrem Glauben willig Gut und Blut, Stand und Vaterland zum Opfer gebracht
1, 208. haben". Die ersten Christen waren erfüllt von dem Geist der Verneinung, der Askese
1, 368. — aber es war ein furchtbarer Ernst in ihnen. Die reinsten und wahrhaftigsten Anhänger des Christentums waren nicht auf äußeren Massenerfolg bedacht. Nachdem das Christentum zur Herrschaft gelangt war, ist es ein ganz anderes geworden als es ur-
4, 88. sprünglich war. Und wir stehen jetzt „am Sterbebette des Christenthums". „Sobald eine
2, 129. Religion herrscht, hat sie alle die zu ihren Gegnern, welche ihre ersten Jünger
3, 51. gewesen wären." Was die „Christenthümler" von heute in sich tragen, ist nur noch ein schaler Rest von dem Geist der ersten Christen. Später freilich, im „Antichrist", erfahren
8, 265. wir, daß es echte Christen überhaupt nie gab: „Im Grunde gab es nur Einen Christen, und der starb am Kreuz"; und im „Willen zur Macht" wird sehr eingehend der Nachweis versucht, daß Jesu Lehre rein praktisch-weltflüchtig gewesen, sofort aber in der ersten Generation der Christenheit, besonders durch Paulus, das Dogma eingeführt worden sei und die Verweltlichung begonnen habe. Aber verworfen werden schließlich doch beide mit gleicher Entschiedenheit, Christus und das Christentum.

Für gewisse Zeiten und eine gewisse Art von Menschen will Nietzsche allerdings
4, 59. dem Christentum nicht jede Berechtigung absprechen. Es „hat die Menschen von der Last der moralischen Anforderungen befreien wollen, dadurch, daß es einen kürzeren Weg zur Vollkommenheit zu zeigen meinte — — — Es war — — ein Irrthum, — aber doch ein großes Labsal für Uebermüde und Verzweifelnde in der
7, 89. Wüste." Ja in „Jenseits von Gut und Böse" erklärt Nietzsche, wir haben den Christen mit ihrer erbarmenden, rettenden Liebe zu allem Schwachen, Kranken, Verzweifelnden, „Unschätzbares zu danken" — sofern wir nämlich für einen Augenblick das höhere Ziel aus den Augen lassen und die rechten Maßstäbe bei Seite setzen; denn das mitleidige Christentum hat doch die Entartung der Menschheit verschuldet. Sogar der ihm sonst
15, 370 f. so verhaßten Sündenpredigt des Christentums weiß Nietzsche eine gute Seite abzugewinnen: es bringt mit seiner Absicht, überall die Sünde aufzuspüren „einen Fortschritt in der psychologischen Verschärfung des Blickes." Auch kommt dem Evangelium das freilich rein passive Verdienst zu, durch sein Ideal der Schwäche, der Gleichheit, der Niedrigkeit die breite Grundlage geschaffen zu haben, über der die großen Ausnahme-Menschen sich erheben können. Gerade im Kampf mit den Instinkten der Entartung erwächst das kraftvolle Geschlecht der Herrennaturen.

Solche einzelne Worte des tieferen Verständnisses und einer freilich oft recht wenig ehrenvollen Anerkennung sind also nicht einmal so sehr selten. Aber wie wenig beherrschen sie doch die Stimmung und das Urteil! Zarathustra spricht eines Tages von
304. den Schmarotzern, dem eklen, kriechenden Gewürm: „Wer aber höchster Art ist, der ernährt die meisten Schmarotzer." Wie wenig macht er Anwendung von diesem Gedanken auf Christus und seine Sache! wie wenig veranlaßt ihn diese Beobachtung zu sorgfältiger Untersuchung über das wahre Wesen Jesu, über den ursprünglichen Sinn seiner Lehre! Nicht den Schluß zieht er aus jenen Aeußerungen: hier echtes, ursprüngliches — dort falsches, entartetes Christentum! lasset uns vom falschen zum echten zurückkehren! Das kann er nicht, denn auch das echte Evangelium ist ihm eine Macht des Verderbens, und so ist Haß, Geringschätzung, Verwerfung der Grundton in dem, was er darüber zu sagen hat.

35. Und das trotz der zahlreichen Berührungspunkte! trotz der oft überraschenden inneren Verwandtschaft! So gleich in der ersten Scene des „Zarathustra": dreißig Jahr alt 9.
geht Zarathustra in die Einsamkeit des Gebirges und dann nach langen Jahren innerer Sammlung tritt er eines Morgens aus seiner Höhle und spricht zu der aufgehenden Sonne: „Du großes Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest!" — nun möchte auch er verschenken und austeilen von seinem Reichtum „wie die Biene, die des Honigs zu viel gesammelt hat". Wer das Bild Jesu kennt, wird seiner dabei gedenken: wie er, dreißig Jahr alt, seine Heimat verläßt und zu seinem Volke geht mit der frohen Botschaft vom Reich Gottes, strahlend wie die Sonne voll Glanz und Wärme, selig im Bewußtsein der Ueberfülle, die er, selber reich geworden in Gott, dem Urbild der schenkenden Tugend, nun allen Menschen schenken möchte; das Licht der Welt, das Brot des Lebens, der Brunnen lebendigen Wassers, der immer sprudelt und immer gibt und für alle, auch dann noch, wenn niemand aus ihm schöpfen will, der strömt auch dann noch, wenn niemand seines Wassers trinken will.

36. Gegen diesen Jesus erhebt Nietzsche den Vorwurf, daß er erfüllt sei von dem „Geist der Schwere"! Wie wenig Verständnis für Jesus, wie wenig guter Wille zum Verstehen spricht aus solchem Tadel! Dann hätte also Paulus Jesum nicht recht gekannt, wenn er, der Gefangene, den Christen, die mitten drin stehen, im Kampf gegen Sünde, Tod und Teufel, zuruft: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch!"? Die Mütter hätten ihre Kinder zu dem schwermütigen „Prediger des Todes" gebracht? und mit Unrecht hätten die Menschen, wenn sie zu Jesus gehen wollten, gesprochen: Kommt, laßt uns zu der Freundlichkeit gehen? Jesus hätte nichts davon gewußt, was Nietzsche — wie willig stimmen wir ihm zu! — uns sagt, daß Freude die reichste Quelle alles Guten ist? Wegen des Wortes: „Weh euch, die 3, 166.
ihr hie lachet!" klagt er Jesum der größten Sünde an und weist ihn, den „Unbedingten", als Menschen von schlechtem Geschmack, zum Pöbel! Wie unbesonnen erscheint uns diese Anklage! wie wenig zeugt sie von der Vornehmheit der Gesinnung, die Nietzsche selber so hochschätzt! wie lächerlich muß es jedem, der Jesus wirklich kennt, erscheinen, wenn Nietzsche Jesum wegen jenes Wortes meint über die rechte Art der Liebe belehren zu müssen! Weiß er nichts von den Seligpreisungen, denen das Evangelium seine Weherufe gegenüberstellt? Preist Nietzsche selber etwa ohne jeden Unterschied alle die selig, die „hier lachen"? Er weiß doch auch von Trauer und Tränen, die erst umgewandelt werden sollen in das Lachen der seligen Freude: warum hat er sich nicht die Mühe gegeben zu untersuchen, ob nicht Jesus die Seinigen aus dem Lachen durchs Weinen hindurchführen will zu einer anderen Freude, einem anderen Lachen und Tanzen und Fliegen? Liegt doch auch für Nietzsche bei aller Diesseitigkeit seines Denkens das Ziel in einer weit entlegenen Zukunft! Wie scharfe Worte hat er gegen die Reichen, die „hie lachen", Worte des Ekels „vor den Sträflingen des Reichthums"! 392.
Und Jesus selber? Man hat die Vermutung ausgesprochen, daß manch köstliches Wort voll herzerquickender Fröhlichkeit über seine Lippen gekommen sei, aber sein martervolles Ende und die überirdische Herrlichkeit des Auferstandenen habe alles der Art vergessen lassen. Das Ende seines Lebens kann uns in dieser Frage nicht unmittelbar den Sinn seiner Worte deuten. Er selber hat immer tiefer in den furchtbarsten geistigen und leiblichen Kampf hinuntersteigen müssen; er hat durch das finstere Tal der Trübsal hindurchgehen müssen. Eben durch diesen Kampf hat er allen den Seinigen Recht und Freiheit erwerben wollen zur Freude und die Kraft, daß sie auch mitten im Kampf dennoch fröhlich seien als Kinder des himmlischen Vaters. Wenn das oft vergessen worden ist, so ist es nicht seine Schuld. Ja es glänzt doch auch auf seinem eigenen Antlitz noch in den dunklen Schatten des Todes die Freude. Diese Freude dringt mit seinen Abschiedsworten noch seinen Jüngern in die Seele: „Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde." Und seinem Vater legt er's im hohenpriesterlichen Gebet ans Herz: „Nun aber komme ich zu dir und rede solches in der Welt, auf daß sie in ihnen haben meine Freude vollkommen." So haben seine Jünger ihn gekannt und ihn verstanden, den angeblichen Prediger des Todes und des Geistes der Schwere.

37. Das Christentum soll eine Religion der Sklaven und des Pöbels sein, weil es

die Religion der „kleinen Leute" ist; Nietzsche dagegen fordert und verkündet, wie wir
296. gesehen haben, eine Gemeinschaft von Geistesmenschen, einen neuen Adel, „der allem
Pöbel und allem Gewalt-Herrischen Widersacher ist und auf neue Tafeln neu das
Wort schreibt: edel"; einen Adel, der nicht aus der Vergangenheit seine Kraft und
Bedeutung entlehnt, sondern aus der Zukunft, nicht aus dem Zurückschauen auf die
Taten und Verdienste der Väter, sondern aus der Mitarbeit an der künftigen Größe
297. und Schönheit des Menschengeschlechts. „Eurer Kinder Land sollt ihr lieben: diese
Liebe sei euer neuer Adel." Nun wohl! eben im Sinn dieser Hoffnungen und Wünsche
heißen wir das Christentum eine durch und durch adelige Religion, eine Religion der
Auslese der Besten, tüchtigsten, kraftvollsten Personen; die eine heilige Unzufriedenheit
und Ungenügsamkeit in die Herzen pflanzt; die den Menschen zur Herrschaft führt,
zuerst zur Herrschaft über sich selbst und dann zur Herrschaft über die Erde. „Selig sind
die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen": das hat Christus ge-
sprochen, und die Geschichte der Menschheit seit Christus ist die Geschichte der Ver-
wirklichung dieses Wortes. Die innere Freiheit, das erste Merkmal und Erfordernis des
neuen Geisteslebens, hat Jesus uns gebracht. Die Entwicklung des einzelnen Menschen
wie der ganzen Menschheit wird da, wo Christi Geist lebt, von dem „Du sollst"
weiterführen zu dem „Ich will". Wo hätten wir ein höheres Vorbild dieser Freiheit als
in Jesus und in dem Menschheitsideal, das er uns vor Augen gestellt und ins Herz
geschrieben hat? in Jesus, der von sich sagen konnte: „Meine Speise" — meine Freude,
mein Leben, mein Kindesrecht, mein Kinderspiel — „ist die, daß ich tue den Willen
des, der mich gesandt hat"? in Jesus, der den Geist Gottes uns verheißt, daß wir
nun nicht mehr gedrungen und gezwungen von außen, sondern getrieben von der Kraft,
die in uns wohnt, vorwärts kommen? und unsere Seele wird dem Segel gleich, das
152. übers Meer geht, „gründet und gebläht und zitternd vor dem Ungestüm des Windes."
Auch Zarathustra weiß doch, daß nur durch eine innere Umwandlung diese Adelsfreiheit
251. und Kindesfröhlichkeit des neuen Lebens erreicht wird! „Thut immerhin, was ihr
wollt, — aber seid erst solche, die wollen können!" Eben solche Menschen macht
Jesus aus uns, die wollen können. Denn nicht bloß ein hohes Ziel, ein fernes Ideal
stellt er uns vor Augen, sondern er gibt uns die Kraft, die zum Ziel hinführt. Und mit
dem Ziel gibt er uns die Gewißheit, daß es erreicht werden kann. Denn das Ziel des
Christen ist kein anderes als das Ziel der Welt, der Sinn alles Daseins, und die
Kraft, die ihm verliehen ist, keine andere als die Kraft dessen, der die Welt geschaffen
hat und regiert.

38. Wahrlich, ich wüßte nicht, worin der neue Adel Nietzsche's vornehmer wäre als
die Menschen Jesu Christi. Und ich wüßte nicht, wo in aller Welt jemals mit solcher
Gewißheit und solcher Freudigkeit wie im Evangelium der königliche Gedanke ausge-
sprochen worden wäre, daß alles, was uns begegnet, auch das Leiden, uns dienen
soll und muß; daß jeder Zufall, der uns trifft, daß sogar alle Vergangenheit, die
uns drückt, umgewandelt werden soll in ein Gut, in einen Wert für uns. Der „amor
fati" dieser „Pessimismus der Stärke", ist ein Zug im Wesen und in der Weltan-
schauung Nietzsche's, der uns mächtig anzieht; überaus wohltuend berührt es uns, daß
er so tiefes Verständnis zeigt für die Bedeutung des Leidens, für den Segen des
225. Schmerzes, für das Gesetz: hinabsteigen muß, wer in die Höhe will. „Vor meinem
höchsten Berge stehe ich und vor meiner längsten Wanderung: darum muß ich erst tiefer
hinab, als ich jemals stieg. — — — Woher kommen die höchsten Berge? so fragte
ich einst. Da lernte ich, daß sie aus dem Meere kommen. Dies Zeugniß ist in ihr
Gestein geschrieben und in die Wände ihrer Gipfel. Aus dem Tiefsten muß das Höchste
zu seiner Höhe kommen." Wenn in Einem Leben und Lehre Nietzsche's übereinstimmen,
so in dieser Wertung des Leidens als eines mächtigen, wenn nicht des mächtigsten
Mittels zur Erhöhung des inneren Lebens. Mit freudiger Bewunderung geben wir
ihm den Ruhm, daß er sein eigenes Leben heldenhaft durchgekämpft hat. Aber wie konnte
er dann die Tatsache so völlig übersehen, daß gerade das Christentum diesen amor
fati in der Welt mit größerer Kraft und Zuversicht vertreten hat als irgend eine
Religion, ein philosophisches System, eine praktische Lebensweisheit vor ihm oder
neben ihm!

39. Ganz ebenso steht unserem Verstehen Nietzsche's sein eigenes Unverständnis des

Christentums gegenüber, wenn er die Forderung des Mutes, der Tapferkeit, der Entschiedenheit erhebt und sein Verwerfungsurteil gegen alle Genußsucht und Bequemlichkeitsliebe ausspricht. „Der Muth schlägt auch den Schwindel todt an Abgründen — 230.
— — Muth, der angreift: der schlägt noch den Tod todt" — also sprach Zarathustra; und Christus sagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten." Gefährlich leben — das ist die Losung der Menschen, die eine neue Zeit heraufführen: „Baut eure Städte an den Vesuv! Schickt eure Schiffe in uner- 5, 215.
forschte Meere! Lebt im Kriege mit Euresgleichen und mit euch selber!" — so schreibt Nietzsche; und Christus spricht zu seinen Jüngern: „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten." Die Art der kleinen Tugend ist es, alles halb zu tun und mancher von den „Halb-und-Halben" „blickt vorwärts und blickt 248.
dabei zurück — — — es ist viel Lügnerei bei den kleinen Leuten"; und Jesus warnt die Seinen: „Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes." „Also ist es die Art edler Seelen: sie wollen nichts u m- 291.
s o n st haben, am wenigsten das Leben" — so lautet ein Spruch Zarathustra's; nie hat ein Lehrer der Menschheit gründlicher allem genußsüchtigen Wesen den Krieg erklärt als Jesus, der gesprochen hat: „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren."

40. Nietzsche-Zarathustra liebt, wie wir gesehen haben, nicht den lauten Lärm des Marktes: „Abseits vom Markte und Ruhme begiebt sich alles Große; abseits vom 74.
Markte und Ruhme wohnten von je die Erfinder neuer Werte." „Die stillsten Worte 217.
sind es, welche den Sturm bringen." Man sollte denken, daß Nietzsche mit dankbarer Verehrung, mit Gefühlen zustimmender Liebe hinübergeblickt hätte zu der einsamen Größe Jesu, zu dem Bild des gewaltigen Kampfes, den er in der Stille geführt hat. „Er wird nicht zanken noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen"; das war der Eindruck, den die Seinigen von ihm und seinem Werk bekamen. Einsam ist er seinen Weg gegangen, die Einsamkeit des Nicht-verstanden-werdens, dieses tragische Los des Großen, hat er erfahren wie nur je ein Mensch. Welch furchtbare Gefahr, welch drückende Last, welch bitter schmerzliches Weh liegt in diesem Geschick des Einsamen! Willst du allein recht haben gegen alle anderen? willst du allein heraustreten aus der frommen Gemeinschaft, in der dein Vater, deine Mutter, dein Volk die Jahre und Jahrhunderte ihres Lebens hindurch ihre Heimat gehabt haben? willst du allein die Wahrheit besitzen, und soll das, was die anderen anbeten, Täuschung und Lüge sein? — Nietzsche hat das bange Glück der Einsamkeit gepriesen, ihre herbe Süßigkeit durchgekostet; aber keine Klage tönt auch so oft, so ergreifend aus seinen Werken und Briefen uns entgegen, als die Klage des Einsamen, Unverstandenen. „Un- 93.
gerechtigkeit und Schmutz werfen sie nach dem Einsamen; aber, mein Bruder, wenn du ein Stern sein willst, so mußt du ihnen deshalb nicht weniger leuchten!" Und doch: kaum der leiseste Hauch der Zuneigung geht von ihm hinüber zu dem großen Einsamen Jesus von Nazareth, kaum ein Wort des Verständnisses für ihn, die reinste Verkörperung der stillen Größe!

41. Uns erfüllt die wärmste Teilnahme, wenn Nietzsche uns das Bild seines Helden Zarathustra vor Augen malt, das ideale Bild seines eigenen Ringens. Ein Wandern und Bergsteigen ist sein Leben gewesen, soweit er zurückdenken kann. „Ich liebe die Ebenen 223.
nicht und es scheint, ich kann nicht lange still sitzen. Und was mir nun auch noch als Schicksal und Erlebnis komme, — ein Wandern wird darin sein und ein Bergsteigen." Wir sehen ihm in mitfühlender innerer Zustimmung nach, wie er sich anschickt zu seinem härtesten Weg, seiner einsamsten Wanderung auf seinen letzten Gipfel, „im Steigen — — mit harten Sprüchlein sein Herz tröstend". Wir begleiten ihn auf 225.
seinem Gang — „ein Pfad, der trotzig durch Geröll stieg, ein boshafter, einsamer, 229.
dem nicht Kraut, nicht Strauch mehr zusprach: ein Bergpfad knirschte unter dem Trotz meines Fußes — — — Aufwärts: — dem Geist zum Trotz, der ihn abwärts zog, abgrundwärts zog, dem Geiste der Schwere, meinem Teufel und Erzfeinde." Nietzsche will nichts davon merken, daß er damit das Bild Jesu selber zeichnet und das Bild aller derer, die, durch alle Jahrhunderte hindurch, ihm in seinen Fußtapfen auf dem Weg der einsamen Heldengröße, der kühnen Entschlossenheit, der mutigen Tatkraft nachgefolgt sind. — Er weiß sich als den Erstling einer neuen Zeit, einer neuen Lebens-

292. richtung und Lebenswertung, und „wer ein Erstling ist, der wird immer geopfert. — —
— Aber so will es unsre Art. Und ich liebe die, welche sich nicht bewahren wollen."
151. Ja „des Geistes Glück ist dies: gesalbt zu sein und durch Thränen geweiht zum Opfer-
thier." Vor unserem Auge steht dabei das Bild Jesu: von Gott gesandt ist er in
die Welt gekommen in der Wende der Zeiten, ein Erstlings-Samenkorn, das in die
312 f. Erde gelegt wird, damit es viele Frucht bringe. — Zarathustra bereitet sich zu seinem
letzten, großen Sieg, und es ist ihm bange davor und er bittet sein Schicksal, daß es
ihn bewahre und spare zu seiner letzten Größe. Wir blicken auf Jesus, wie er sich
anschickt zu seinem schwersten Kampf und hören das Wort, das er in der Ahnung
des ihm bevorstehenden Schicksals gesprochen hat: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer
anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich
zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!"
Und wieder: wir sehen nicht, daß Nietzsche Verständnis hat für diesen Heldenmut Jesu.
Je länger er auf ihn hinblickt — auf den Jesus, nicht wie er ist, sondern wie er ihn
sich zurecht gemacht hat — desto hochmütiger, blinder, wütender stößt er ihn ab: „Er ist
vom Pöbel", ein Heiland gut genug für kleine Leute, für die gutwilligen Schafe,
die grauen Esel!

42. Ist Jesus so, wie ihn Nietzsche dargestellt hat, der Mann der einseitig schonenden,
zarten, mitleidigen Liebe? Wie muß der das Neue Testament gelesen haben, der ein
solches Bild von Jesus zeichnet! wie muß der hängen geblieben sein an der dürftigsten
Auffassung einzelner Worte oder einzelner Menschen, wirklicher oder angeblicher Nach-
folger Jesu, der nichts weiß von der rücksichtslosen Härte, der schonungslosen Energie,
mit der Jesus seinen Kampf führt, und die er fordert von denen, die seine Jünger sein
67. wollen! Nicht Mitleid will Zarathustra von den Seinen, sondern Tapferkeit. „Was
312. ist gut? fragt ihr. Tapfer sein ist gut." „Warum so weich? Oh meine Brüder, also
frage ich euch. — — — Warum so weich, so weichend und nachgebend? — — —
Wenn eure Härte nicht blitzen und scheiden und zerschneiden will: wie könntet ihr einst
mit mir — schaffen?" Diesen Worten stellen wir zur Seite die Worte dessen, der acht-
zehnhundert Jahre vor Nietzsche-Zarathustra gesprochen hat: „Ihr sollt nicht wähnen, daß
ich kommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu
senden, sondern das Schwert." Die Evangelien wie die Briefe des Apostels Paulus
sind voll von Bildern aus dem Leben des Kriegsmannes; überall tönt der scharfe, frohe
Ruf: Auf, zum Kampf! überall dringt hervor der helle Klang der Waffen, und blitzt
uns ins Auge das Sonnenlicht, das sich spiegelt auf Panzer, Helm und Schwert des
5, 214 Streiters Jesu Christi. Nietzsche freut sich, daß ein neues Zeitalter des Krieges, der
68. Männlichkeit heraufzieht, und Zarathustra ruft den Kriegern zu: „So lebt euer Leben
des Gehorsams und des Krieges! Was liegt am Lang-Leben! Welcher Krieger will ge-
schont sein!" Ist es uns nicht, als vernähmen wir die Worte Jesu, da er seine Jünger
aussendet „wie Schafe mitten unter die Wölfe"? und ist es nicht wieder ein Zeichen
davon, wie Nietzsche über das Wort nicht zur Sache hinauskommen kann oder mag,
151. wenn er von allem nur das eine Wort hört: „wie Schafe"? „Geist ist das Leben, das
selber in's Leben schneidet": aus solchem Geist kommt das Wort Jesu — das härteste
Wort aus dem Munde dessen, der das Herz voll innigster Liebe in sich getragen hat —
an die Seinen, denen er „das neue Gebot" der Liebe gibt —: „So jemand zu mir
kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch
dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein."

43. Wie vieles Wohlbekannte, Nahverwandte begegnet uns in Nietzsche-Zarathustra!
Wir freuen uns seiner als eines Bundesgenossen im Kampf gegen unzüchtige, sinnlich-
weichliche oder frech-frivole Lüsternheit, ebenso wie gegen alles unlautere, kriecherisch-an-
maßende Strebertum. Wir möchten wünschen, daß alle, die sich als Verehrer und
Nachfolger Nietzsche's bekennen, die Worte ihres Meisters sich ins Herz dringen und
62. in den Sinn schreiben ließen, die er dem edlen Jüngling zuruft: „Ich kenne deine
Gefahr. Aber bei meiner Liebe und Hoffnung beschwöre ich dich: wirf deine Liebe
und Hoffnung nicht weg! — — — Ach, ich kannte Edle, die verloren ihre höchste
Hoffnung. Und nun verleumdeten sie alle hohen Hoffnungen. Nun lebten sie froh in
kurzen Lüsten und über den Tag hin warfen sie kaum noch Ziele. Aber bei meiner Liebe
und Hoffnung beschwöre ich dich: wirf den Helden in deiner Seele nicht weg! Halte

heilig deine höchste Hoffnung!" Höher schlägt uns das Herz und freudiger leuchtet uns
das Auge, wenn wir Zarathustra's Jubelhymnus hören: „Oh Himmel über mir, du 240.
Reiner! Tiefer! Du Lichtabgrund! Dich schauend schaudere ich vor göttlichen Begierden. In deine Höhe mich zu werfen — das ist meine Tiefe! In deine Reinheit mich zu bergen — das ist meine Unschuld!" Wir stimmen mit ihm ein in seinen Lobpreis des Sonnenaufgangs und der Morgenfrühe, der kalten, herben Strenge des Winters und des frischen, reinen Wassers und alles dessen, was kalt und herb, frisch und rein ist in der Welt der Stoffe und der Welt der Geister. Frau Förster-Nietzsche erwähnt folgenden Ausspruch ihres Bruders aus der Zeit seiner Freundschaft mit einem jungen Mann von der „höchsten und feinsten Moral": „Weißt Du, eigentlich kann ich B 2, 499.
nur mit solchen Menschen moralische Probleme besprechen; bei den anderen lese ich so leicht in den Mienen, daß sie mich vollständig mißverstehen und nur das Thier in ihnen sich freut, eine Fessel abwerfen zu dürfen." Er hat jederzeit solche tierische, unreine, lüsterne Menschen mit den schärfsten Worten von sich abgewiesen.

44. So vieles in Nietzsche-Zarathustra uns verwandt! — und auch darin sogar können wir ihn zum mindesten verstehen, wenn er, wie wir wissen, das Böse nicht als das gelten lassen will, was schlechthin nicht sein soll. Es mag ja als ein Wagnis erscheinen, mit wenigen Worten ein Problem zu berühren, das zu den dunkelsten gehört, die dem menschlichen Nachdenken überhaupt vorliegen. Und doch sind die Grundgedanken, die für die christliche Auffassung mit zwingender Notwendigkeit einander gegenübertreten — nicht als Lösung des Problems, sondern eben als Konstatierung desselben — klar und einfach. Gott, der allmächtige und heilige, „hat die Welt gemacht und alles, was darin ist". Und doch ist in dieser Welt auch das Böse, das, was nicht sein soll. Das ist die unlösbare Antinomie des christlichen Glaubens, die aufs engste zusammenhängt mit dem Problem der Willensfreiheit: wie kann freier Wille der Kreatur zusammenbestehen mit der göttlichen Allwirksamkeit? wie ist Freiheit möglich, da doch Gott es ist, der in uns „wirket beide, das Wollen und das Vollbringen"? Das sind Gedanken, die uns verbieten, die Art, wie Nietzsche das Problem des Bösen behandelt, rundweg abzulehnen. Er erklärt auch das Böse für notwendig zur Entfaltung aller der Keime, die im Menschen angelegt sind. Nur im Kampf mit dem Bösen ringt sich das Gute empor, darum muß auch das Böse alle seine Möglichkeiten erschöpfen. An dem immer mächtiger in die Höhe wachsenden Feind übt und stählt sich die eigene Kraft. Dem Uebermenschen muß zuletzt auch ein Ueberböses, ein „Ueber-Drache" entgegentreten. 213.
„Es muß ja Aergernis kommen" spricht Christus; und „lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte". Also auch hier der Gedanke: das Böse notwendig zur Entfaltung des Guten, Wahren, Schönen, zu dem die Welt angelegt ist! Aber kann, was notwendig ist, das sein, was schlechthin nicht sein soll? Die Ausflucht, die spricht: „Gott läßt das Böse nur zu, er schafft es nicht" — führt zu nichts. Warum läßt Gott das Böse zu? warum schafft er die Welt so, daß Böses auch darin sein kann? Immer kommen wir wieder darauf zurück: das Gute ist nicht möglich ohne die Möglichkeit des Bösen. Volle Möglichkeit aber ist Wirklichkeit, ist Notwendigkeit; denn bleibt das Mögliche bloß möglich, so war es eben nicht möglich, sondern unmöglich. Ist also vielleicht das Böse gar nicht böse? gibt es ein „Jenseits von Gut und Böse"? gibt es eine Ewigkeit, von der aus einmal auch das Böse, als miteingeschlossen in Gottes Willen, nicht mehr als böse erscheint? Liegen denn nicht in jedem Nachsinnen, das in die Tiefe geht, Elemente, die zu solchen gefährlichen Gedanken führen? Richtlinien, die dorthin weisen? Wollen wir diesen Gedanken nicht nachgeben, so können wir uns ihnen doch nur dadurch entziehen, daß wir das Problem ungelöst in seinem „abgründlichen" Dunkel stehen lassen.

Auch Nietzsche mußte es stehen lassen. Deutlich tritt uns gerade bei ihm die Unmöglichkeit entgegen, vom Gedanken des Bösen als dessen, was durchaus nicht sein soll, loszukommen. Als theoretischer Mensch leugnet er mit großer Beharrlichkeit und Heftigkeit Freiheit und Schuld, Gut und Böse, Pflicht und Sünde. Als praktischer Mensch fährt er fort, wie wir anderen zu tadeln, zu strafen, zu zürnen, sich zu entrüsten. Der Mensch ist wie ein Stein: was kann „ein Stück Granit dafür, daß es Granit ist"? Er 2,67.
hat so wenig Freiheit, wie ein Wasserfall, der „in den zahllosen Biegungen Schlänge- 2, 108.
lungen Brechungen der Wellen Freiheit des Willens und Belieben" vortäuscht. Aber wer

wird sich über die Wurflinie eines Steins, über die Tropfen eines Wasserfalls entrüsten? Und doch bezeichnet Nietzsche Redlichkeit, Reinlichkeit, Tapferkeit als das, was schlechthin sein soll, Heuchelei, Feigheit, Schwäche als das, was schlechthin nicht sein soll. Mögen es andere Dinge sein, die er gut heißt als wir, andere die er böse schilt, in Wahrheit steht er nicht jenseits von Gut und Böse. Und am Ende hat er in den Aphorismen zu seinem großen Umwertungsbuch mit allen anderen Begriffen auch den des Determinismus aufgelöst, nicht zu Gunsten der Freiheit, aber im Sinn der absoluten Skepsis, die weder Notwendigkeit noch Freiheit kennt.

Recht und Unrecht in Nietzsche's Kritik am Christentum.

45. Auch wenn wir so Nietzsche-Zarathustra zu verstehen suchen, werden wir doch kaum in Versuchung kommen, den Gegensatz zwischen ihm und Jesus Christus zu verwischen. Nietzsche selber hat dafür gesorgt, daß dies nicht geschehe, — auch schon vor dem Antichrist. Er hat auch im „Zarathustra" und vorher das Christentum in einer Weise geschmäht, gehöhnt, beschimpft, die kaum überboten werden kann. Die Art, wie er seine Kritik am Christentum geübt hat, wird beim unbefangenen Zuschauer immer schmerzliches Bedauern und Verwundern hervorbringen. Wie waren solche Schmähungen möglich von seiten eines Mannes, der das schöne Wort geschrieben hat: „Wo man nicht mehr lieben
262. kann, da soll man — vorübergehn!"?

Und trotz alle dem: wir unsererseits wollen nicht aufhören, auch von dem Feind zu lernen, wollen auch aus dem Munde des Verächters und Spötters das gelten lassen, was in seinem Munde Wahrheit ist. Nietzsche versteht uns nicht mehr; er, der sein
242. „segnendes Ja-sagen" „in alle Abgründe" tragen will, kann das Christentum in seine Welt nicht anders einordnen denn als ein Hauptstück in der Geschichte der menschlichen Verirrungen und Entartungen. So können doch wir noch immer Nietzsche verstehen und können versuchen, auch den Mörder Gottes in die Gedanken göttlicher Weltregierung einzugliedern, die so hoch über aller menschlichen Verachtung und Gehässigkeit stehen, wie der Himmel über der Erde.

Gewiß hat Nietzsche dem Christentum der Gegenwart etwas zu sagen. Gern erkennen wir ihm, dem großen „Anreger", das Verdienst zu, daß er uns veranlaßt, solche Seiten in dem Bild Jesu und seines Evangeliums stärker zu betonen, die vielleicht lang und von vielen allzusehr vernachlässigt waren. So fern er dem Christentum steht, so scharf kann doch sein Auge sein für das, was recht, was unrecht ist an den hergebrachten Formen und Formeln der Frömmigkeit; so beachtenswert seine Aufforderung, einmal wieder alles das, worin wir von Kindheit auf unser Leben und Denken gehabt haben, von anderem Standpunkt aus anzusehen. Nietzsche versteht nicht die Umwertung aller Werte, die Christus grundsätzlich vollzogen hat; er merkt nicht, daß die Umwertung, durch die er selber das Christentum verdrängen will, die verderblichste, ungeheuerlichste Reaktion bedeutet, ein Zurückwerfen der ganzen Menschheitsgeschichte um Jahrtausende. Aber er kann uns doch darauf aufmerksam machen, wie wenig jene christliche Umwertung in der Wirklichkeit des Lebens sich bis jetzt durchgesetzt hat; wie weit wir noch davon entfernt sind, daß das Leben des einzelnen Christen, die Formen der menschlichen Gemeinschaft, das Bild der ganzen Menschheit im Sinn des Evangeliums Jesu Christi schon völlig umgestaltet wären.

46. Nietzsche hebt an dem Bild Jesu einerseits die Weichheit, Wärme, Wehmut, andererseits die Weltflucht, den düsteren Ernst hervor. Er kennt ihn nur als den guten, mitleidigen Hirten oder den schwermütigen „Prediger des Todes". Wir werden uns dem Zugeständnis nicht entziehen können, daß die christliche Kirche nicht ohne Schuld an einer solchen einseitigen Auffassung ist. Allzulang hat sie — oder, sagen wir billiger Weise, haben weitverbreitete Richtungen innerhalb der Kirche solche Vorstellungen von Jesus mit liebevollen Händen gepflegt, aus denen Nietzsche nun seine Angriffswaffen gegen die Kirche sich schmieden konnte. Der Unverstand und der Haß hat bei der Zubereitung dieser Waffen mitgeholfen, aber uns bleibt nicht die ungetrübte Freudigkeit des guten Gewissens, das sich decken dürfte mit dem Wort: „Sie hassen mich ohne Ursache". Welch ein fades, süßliches Bild von Jesus hat uns bis vor kurzem die große Masse dessen gegeben, was man unter „christlicher" Kunst, „christlicher" Poesie, „christlicher"